

Zeitschrift: Internationale kirchliche Zeitschrift : neue Folge der Revue internationale de théologie
Band: 99 (2009)
Heft: 4

Artikel: Georg Witzel, ein Altkatholik des sechzehnten Jahrhunderts
Autor: Rohmann, Klaus
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-405057>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 29.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Georg Witzel, ein Altkatholik des sechzehnten Jahrhunderts

Wirken und Werk eines (fast) vergessenen Reformtheologen

Klaus Rohmann

Der Titel dieses Beitrags muss anachronistisch anmuten, wird hierin doch ein Zeitgenosse Martin Luthers anscheinend ins neunzehnte Jahrhundert versetzt. Indes ist der Titel wörtlich einer Schrift entnommen, die 1876 erschienen ist und die Gedankenwelt Georg Witzels (1501–1573) inhaltlich in die Nähe der altkatholischen Bewegung setzt¹. Ihr Verfasser, G.L. Schmidt, der sich nach eigenen Angaben ausführlich mit dem Werk Witzels beschäftigt hat, meint in der altkatholischen Bewegung Züge zu entdecken, die dem Ideal einer erneuerten Kirche entsprächen, wie sie Witzel zur Reformationszeit vorgeschwebt habe. So veröffentlichte er seine Schrift, «mit dem innigen Wunsche, dass durch die jetzige Bewegung auf katholischem Gebiete Witzel's Ideal der Verwirklichung wenigstens so viel als möglich näher gerückt werde»², wie er im Vorwort schreibt. Worin Witzels Kirchenideal bestand, werde ich im letzten Teil meines Aufsatzes darlegen. Meine Ausführungen könnten ein Beitrag zur (langen) Vorgeschichte der altkatholischen Bewegung sein.

1. Witzel und der Altkatholizismus

1.1 Ignaz von Döllinger über Georg Witzel

Verschiedene informelle Befragungen bestätigten die Vermutung, dass das Wirken und Werk Georg Witzels gegenwärtig in unseren altkatholischen Kirchen schlechthin unbekannt sind. Aus diesem Grunde erscheint es mir angebracht, zunächst eine etwas ausführliche biographische Skizze zu liefern, die das Werk in Lebenssituationen verankert. Allerdings ist Georg Witzel in der Gegenwart nicht gänzlich dem Vergessen anheimgefallen. Ausserhalb des Altkatholizismus erschienen über Witzel etliche Monogra-

¹ G[USTAV] L[EBRECHT] SCHMIDT, Georg Witzel. Ein Altkatholik des XVI. Jahrhunderts, Wien (Braumüller) 1876.

² A.a.O., IV.

phien bis in die jüngste Vergangenheit³. Erwähnt werden soll auch ein Symposium 2001 an der Universität Fulda aus Anlass des 500. Geburtstages Witzels, dessen Herkunft und Wirken mit dem Hochstift Fulda verbunden war⁴.

Den «Vätern» des Altkatholizismus bzw. den Altkatholiken der ersten Stunde war Georg Witzel noch voll und ganz präsent, sodass das genannte Buch von Schmidt damals keineswegs auf Verwunderung stossen musste. Döllinger nutzt in seiner Reformationsgeschichte⁵ Witzel ausgiebig als Gewährsmann. Nach einer biographischen Skizze⁶ legt er die Gründe für die Hinwendung Witzels zum Luthertum und die spätere Abkehr von ihm dar. Döllinger interessiert sich zu dieser Zeit weniger für die Reformideen Witzels, die er lediglich an zwei Stellen erwähnt⁷. Vielmehr möchte er anhand des Zeitzeugen die schlimme Lage darlegen, die durch die neue Lehre Luthers entstanden sei. Dazu führt er verschiedene Äusserungen Witzels «in chronologischer Ordnung»⁸ an, die uns heute zeigen, wie sehr sich Döllinger in dem umfangreichen Werk Witzels auskennt.

Später hat sich Döllinger – wohl wenig bekannt⁹ – noch einmal über Witzel geäußert. Inzwischen nimmt Döllinger zur Reformation eine differenziertere Haltung ein und beurteilt den Protestantismus positiver. Im dritten Band der «Beiträge zur politischen, kirchlichen und Cultur-Ge-

³ Vgl. die germanistische Frankfurter Dissertation des Autors des zweiten Beitrags in diesem Heft: PAUL LUDWIG SAUER, *Der Dialog bei Georg Witzel in seiner zeitgeschichtlichen und entwicklungsgeschichtlichen Bedeutung*. Dissertation (1956) mit einem neuen Geleitwort. Erstausgabe (Sekundärliteratur Nr. 2 des Georg-Witzel-Archivs, hg. von Bernhard Johannes Witzel), Hagen o.J. [1981]. Siehe ferner die kirchengeschichtliche Sekundärliteratur im Literaturverzeichnis der Dissertation von BARBARA HENZE, *Aus Liebe zur Kirche Reform. Die Bemühungen Georg Witzels (1501–1573) um die Kircheneinheit* (RGST 133), Münster (Aschendorff) 1995, 412–418.

⁴ Vgl. WERNER KATHREIN/KARLHEINZ DIEZ/BARBARA HENZE/CORNELIUS ROTH, *Im Dienst um die Einheit und die Reform der Kirche. Zum Leben und Werk Georg Witzels* (FHSS 43), Frankfurt a.M. (Knecht) 2003.

⁵ JOHANN JOSEPH IGNAZ VON DÖLLINGER, *Die Reformation, ihre innere Entwicklung und ihre Wirkungen im Umfange des Lutherischen Bekenntnisses I*, Regensburg (Manz) 1846. Der Abschnitt über Witzel findet sich auf den Seiten 21–130.

⁶ A.a.O., 21–29.

⁷ A.a.O., 30 und 101.

⁸ A.a.O., 36.

⁹ HENZE, *Liebe* (wie Anm. 3), 11, muss widersprochen werden, wenn sie schreibt: «Leider hat Döllinger in seinen späteren Jahren keine vergleichbare Arbeit über Witzel geschrieben ...»

schichte der sechs letzten Jahrhunderte»¹⁰ von 1882, der unter der Leitung von Döllinger herausgegeben wurde, veröffentlicht dieser selbst zunächst allerdings zwei Briefe, die zum Kampf gegen Luther und seinen Anhang aufrufen. Sie stehen freilich unter dem Abteilungstitel «Spicilegium zur Geschichte des Reformationszeitalters» (also eine geschichtliche Ährensammlung). Der erste Brief stammt von Johann Hanel an Georg Witzel, der zweite enthält dessen Antwort. Hanel war einen ähnlichen Weg gegangen wie Witzel, war eine Zeit lang lutherischer Pfarrer und wurde wieder katholisch. Die beiden Briefe aus dem Jahr 1534 hat Döllinger aus dem Lateinischen übersetzt und mit einem Vorwort versehen, in dem er unter anderem schreibt: «Witzel antwortete mit heftigen Ausfällen auf Luther, dessen unstäten Sinn, Selbstsucht und ›rhodisch Opfer‹, d.h. die Gewohnheit des Fluchens und Scheltens, er lebhaft tadelte.»¹¹

Bedeutungsvoller sind fünf Denkschriften von 1556 und 1557 zur Kircheneinheit, die bis dahin nicht gedruckt waren und die Döllinger im selben Band veröffentlicht. Sie sind nach seinem Urteil wichtiger als etwa die Denkschriften des Wiener Bischofs Friedrich Nausea (1491/96–1552), die ebenfalls in dem Band enthalten sind. «Sie zeichnen sich nicht bloss durch Formvollendung aus, sondern auch durch Gedankeninhalt, tiefe Einsicht und reiche Erfahrung»¹², wie Döllinger lobend hervorhebt. Des Weiteren gibt er im Vorwort eine kurze Inhaltsangabe der Denkschriften. Es geht um die Gefahren der Kirchenspaltung für Kaiser und Reich, die Unmöglichkeit eines Konzils, für das der Zeitpunkt verpasst sei, die Erfolglosigkeit von Religionsgesprächen, notwendige Modalitäten, falls man sie dennoch halten möchte, und die Forderung einer Zusammenstellung von unverzichtbaren Glaubenssätzen in einem *liber religionis*. «Von hohem Interesse ist die letzte Denkschrift, an Kaiser Ferdinand gerichtet. Sie bespricht die Concessionen, welche den Protestanten gemacht werden könnten.»¹³

¹⁰ JOH. JOS. IGN. V. DÖLLINGER (Hg.), Beiträge zur politischen, kirchlichen und Cultur-Geschichte der sechs letzten Jahrhunderte, III. Band, Regensburg (Manz) 1882.

¹¹ Zitiert nach dem Neudruck in: Schriften zur Förderung der Georg-Witzel-Forschung 9 (1983) 5. Diese von 1975–1984 erschienene Quartalschrift (Kürzel: SFGWF) wurde redigiert und herausgegeben von Bernhard Johannes Witzel.

¹² A.a.O., 36.

¹³ A.a.O., 37.

1.2 Wilhelm Kampschulte über Witzel

Der Historiker Wilhelm Kampschulte (1831–1872), der sich später den Altkatholiken anschloss, reichte 1856 an der philosophischen Fakultät der Universität Bonn eine Dissertation über Georg Witzel ein¹⁴. Darin stellt er die wichtigsten Werke Witzels dar. Bei ihrer Auswertung kommt er zu dem Schluss, dass Witzel in wichtigen Glaubensfragen, so hinsichtlich der Autorität der Kirche und in der Rechtfertigungslehre, eine mittlere Position zwischen der katholischen und der Lehre Luthers einnehme¹⁵. Im Hinblick auf eine erfolgversprechende Wirkung von Religionsgesprächen unter den Gelehrten sei Witzel jedoch sehr skeptisch gewesen. Stattdessen habe er seine Hoffnung auf eine politische Lösung der Kirchenspaltung gesetzt, die mit dem Machtverlust Kaiser Karls V. dann zerbrochen sei.

Für Witzel ist eine Einigung aber immer auch mit einer Erneuerung verbunden. Kampschulte interessiert sich in seiner Arbeit anscheinend weniger dafür, dass für Witzel neben einer Einigung «von oben» eine Erneuerung von der Basis her erfolgen müsse. Deswegen sind für Witzel besonders die Gestaltung der Liturgie und die Predigt, die immer auch einen belehrenden Zug enthält, wichtig. Zahlreich sind seine Schriften zur Volkserziehung, wichtig besonders seine Katechismen¹⁶. Ferner verfasste er etliche Postillen und Gebetbücher. Dem Anliegen der Volkserziehung schenkte Kampschulte keine Aufmerksamkeit. – So weit zu seiner Arbeit über Witzel. Eine interessante Frage, nämlich ob die Beschäftigung Kampschultes mit Witzel schliesslich zu seinem Anschluss an die altkatholische Kirche mit beigetragen haben könnte, muss offenbleiben¹⁷.

¹⁴ WILHELM KAMPSCHULTE, *De Georgio Wicelio eiusque studiis et scriptis irenicis. Dissertatio historica*, Bonn 1856. Die Darstellung der Dissertation folgt hier den kurzen Ausführungen von HENZE, *Liebe* (wie Anm. 3), 71f.

¹⁵ In der Tat wurden Vermittlungstheologen wie Witzel schon zu Lebzeiten häufig und so auch in einem Flugblatt als die Unentschiedenen (Adiaphoristen) verspottet: «Die Adiaphoristen, / die bösen Buben nehmen gelt, / verrieten wol die ganze welt. / Gott wird ohn zweifel strafen bald / die gottlosen sophisten.» Vgl. WINFRIED TRUSEN, *Georg Witzel (1501–1573). Zur 400. Wiederkehr seines Todestages*, in: *Fuldaer Geschichtsblätter* 50 (3/1974) 1–32, hier 2.

¹⁶ Vgl. SAUER, *Dialog* (wie Anm. 3), bes. 185–209 («Die Katechismen Georg Witzels»).

¹⁷ Aufzeichnungen Kampschultes zu seiner Person konnten nicht ausfindig gemacht werden. Im Archiv des Historischen Seminars der Universität Bonn finden sich nur dienstliche Akten, besonders aus seiner Zeit als Dekan der philosophischen Fakultät.

2. Der Lebensweg Georg Witzels¹⁸

2.1 Witzels Herkunft und Jugend

Georg Witzel wurde 1501 in Vacha an der Werra geboren, wo sein Vater Gastwirt, ein geachtetes Mitglied des Rates und eine Zeit lang Schultheiss war. Seine Mutter starb, als der Knabe acht Jahre alt war. Unter seiner Stiefmutter hatte er es nicht leicht. Sein Vater aber leitete ihn zu Fleiss und Disziplin in der Schule und zum regelmässigen Kirchenbesuch an. Von seinem dreizehnten Lebensjahr an besuchte er die Schulen zu Schmalkalden, Eisenach und Halle. Es war für ihn eine Zeit grosser Entbehnungen, und er musste sich bei fremden Leuten verdingen, da sein Vater ihn finanziell kaum unterstützen konnte. Danach studierte er mit siebzehn zwei Jahre lang in Erfurt. In Erfurt war zu dieser Zeit der Humanismus des Erasmus von Rotterdam in der Lehre dominant, und unter den Studierenden herrschte ein allgemeiner Enthusiasmus für den Renaissance-Humanisten. Dessen Persönlichkeit hat auch Witzel begeistert, und seine Vorstellungen haben ihn sein Leben lang beeinflusst.

Obleich Erasmus sich nicht für die Reformation gewinnen liess, hat er mit seinem Spott über die Missstände in der Kirche und seinen Hinweisen auf das Christentum in seinen Anfängen der Reformation faktisch in

¹⁸ Darstellung der Biographie Witzels in Anlehnung an SCHMIDT, Witzel (wie Anm. 1), sofern nichts anderes angegeben. Schmidt hat, wiewohl er viele wörtliche Zitate anführt, den Nachteil, dass er nichts in Anmerkungen belegt. Ich habe die Ausführungen Schmidts abgeglichen mit GEORG THEODOR STROBEL, *Leben Georg Witzels*, in: ders., *Beyträge zur Litteratur besonders des sechszehnten Jahrhunderts: Freunden der Kirchen-, Gelehrten- und Büchergeschichte gewidmet*, Bd. 2, Nürnberg-Altdorf (Monath und Kussler) 1787, 273–376.

Ferner: *Apologia: das ist: ein //vertedigrede Geor- // gij Wicelij widder // seine affterreder die Lu- // teristen/ mit sampt kurtzer abcon- // terfeyung Luterischer secten/ vnd preis alter Römischen // Kirchen/ nützlich zu // lesen. // Auch wie er von den Kirchen ynn die secten ko- // men/ vnd von den selbigen widderumb zu den // Kirchen geflohen ist. 1533. Zweimal gedruckt in Leipzig, einmal in Freiburg und Cölln (Richterverzeichnis Nr. 4). Zitate aus der Apologia nach dem Neudruck in: *Schriften zur Förderung der Georg-Witzel-Forschung* 5 (1979) 6–56.*

Das genannte, zuerst 1913 in Fulda erschienene Richterverzeichnis ist für die Arbeit über Witzel unentbehrlich. Es enthält die Titel aller bis zur Herausgabe bekannten Werke Witzels und ermöglicht gegebenenfalls eine schnelle Identifizierung der Werke durch Ausweis der Nummer; vgl. GREGOR RICHTER, *Die Schriften Georg Witzels*, bibliographisch bearbeitet. Nebst einigen bisher ungedruckten Reformationsgutachten und Briefen Witzels, Niewkoop (De Graaf) 1963.

die Hände gespielt. Viele Studierende waren durch seine Lektüre und den Beifall vieler Gelehrter auf die neue Theologie neugierig geworden. So zog es viele Studenten, welche die Wiederherstellung des Christentums in seiner reinen Gestalt erhofften, zu den Füßen Martin Luthers (1483–1546) und Philipp Melanchthons (1497–1560) nach Wittenberg. Auch Witzel wollte dort seine Studien fortsetzen. Leider erlaubten seine Mittel ihm nur ein einziges Semester in Wittenberg. Es war jedoch insofern entscheidend, als er in das Studium der Heiligen Schrift eingeführt wurde, die er bis dahin mehr oder minder nur vom Hörensagen kannte, wie er sagte. Zeit seines Lebens blieb er Melanchthon dafür dankbar, dass er durch ihn «zum Evangelium» gekommen sei.

Inzwischen drängte ihn sein Vater, sich vom Bischof von Merseburg zum Priester weihen zu lassen. Von 1521 an war er drei Jahre lang Vikar und kurze Zeit auch Stadtschreiber in Vachta. Dort war zu jener Zeit wie auch sonstwo der Wunsch wach, evangelische Predigten zu hören. Es gab aber kaum Geistliche, die dazu befähigt waren. Witzel, der ja in Wittenberg studiert hatte, erklärte sich dazu bereit, erst in einem Dorf, dann auch in seiner Vaterstadt. Die vollen Kirchen und der Beifall seiner Landsleute machten ihm Mut. Je länger er den Predigtdienst versah, desto mehr geriet er in Distanz zu seiner Kirche. Immer wieder geisselte er Missstände und bloss menschliche Einrichtungen.

Zu diesen bloss menschlichen Institutionen, die nicht in der Schrift begründet seien und unselige Folgen hätten, zählte er auch das Verbot der Priesterehe. Darum nimmt es nicht wunder, dass Witzel 1524 heiratete, und zwar absichtlich in aller Öffentlichkeit. Damit die Ehe nicht als Konkubinat angesehen wurde, wollte er die Erlaubnis seines Vorgesetzten einholen. Vacha gehörte zu der Jurisdiktion des Abtes von Fulda, dem Witzel ein ausführlich abgefasstes Gesuch einreichte. Jedwede Antwort blieb jedoch aus. Darum heiratete er ohne Genehmigung. Aus der Ehe gingen acht Kinder hervor, von denen 1558 drei schon tot waren¹⁹.

Im 25. Lebensjahr verlor er sein Amt. Dies war dadurch bedingt, dass der Abt, um der Verbreitung reformatorischer Ideen Einhalt zu gebieten, alle Geistlichen absetzte, die die evangelische Predigt pflegten. Brotlos geworden, mussten viele durch Handarbeit fürs Überleben sorgen. Witzel

¹⁹ Es gibt heute noch Nachfahren Georg Witzels, so Bernhard Johannes Witzel, dem das Verdienst gebührt, in Hagen i.W. ein privates Witzel-Archiv aufgebaut zu haben, und der die Schriften zur Förderung der Georg-Witzel-Forschung herausgab; vgl. Anm. 11.

wurde für kurze Zeit wieder Stadtschreiber in Vacha. Dann aber siedelte er nach Eisenach über, woher seine Frau stammte und wo die Reformation in erstaunlich kurzer Zeit eingeführt worden war. Im Einvernehmen mit dem Bruder des Kurfürsten, dem Herzog Johann von Sachsen (1498–1537), sollte Witzel die Reformation auch auf dem Lande einführen. Dort aber geriet er in den Strudel der Bauernkriege.

2.2 Evangelisches Pfarramt und die Bauernkriege

Auf dem Lande in Thüringen bekam Witzel die Pfarrstelle in Wenigen-Lupnitz, wo er mit Eifer an seine Predigt Aufgabe ging. Bald hatte er bemerkt, dass im Dorf müntzerische Ideen im Umlauf waren. Diese versuchte er den Bauern in seinen Predigten auszureden. Mit dem Gutsherrn des Dorfes, Dietrich von Farnroda, pflegte er freundschaftlichen Kontakt. Als um Eisenach der Bauernaufstand begann und die Behörden nicht recht eingzugreifen wagten, schrieb Witzel Thomas Müntzer (1489–1525) einen Brief, doch erntete der Überbringer des Briefes nur Spott aus dem Munde Müntzers. Als dann aus der Nachbarschaft Rotten von Bauern ins Dorf kamen, um die Bewohner zum Aufstand zu bewegen, beschwor Witzel seine Bauern, nach Hause oder an die Arbeit zu gehen. Die Stimmung der Zeit und die Hoffnung auf Freiheit siegte aber über Witzels Beredsamkeit.

Als die Menge der Aufständischen zu einigen Tausend angewachsen war, forderte ihr Anführer Witzel auf, zu ihnen zu kommen und als Feldprediger die Stimmung anzuheizen, andernfalls würde er gehenkt, ja er sei dann in ganz Thüringen nicht mehr sicher. Witzel weigerte sich, liess sich aber schliesslich von den Frauen im Dorf bewegen, ins Lager zu reisen, um ihre Männer vom Aufstand abzubringen. Witzel konnte am Ende tatsächlich seine Lupnitzer nach Hause begleiten. Der Gutsherr, Dietrich von Farnroda, dem Witzel zuvor in aller Freundschaft die Wahrheit über sein Verhalten gesagt hatte, spielte ihm nun übel mit und bewirkte, dass er Lupnitz – angeblich wegen seiner Teilnahme am Bauernaufstand – verlassen musste.

Witzel begab sich nach Sachsen und bewarb sich auf die Pfarrstelle in Niemeck. Dazu schrieb Martin Luther ein Empfehlungsschreiben an den Kurfürsten. Die Tatsache dieses Schreibens widerlegt auch spätere Behauptungen der Gegner Witzels, er sei einer der Hauptanführer des Bauernaufstandes gewesen.

2.3 Die allmähliche Entfremdung von der lutherischen Kirche

In Niemegk begann Witzel ein gründliches Studium der Hl. Schrift und der Kirchenväter. Dazu eignete er sich Kenntnisse der hebräischen und griechischen Sprache in einer unglaublichen Perfektion an²⁰. Als Lehrmeister des Hebräischen hatte er, wie es üblich war, verschiedene Juden in Dienst genommen; zusätzlich benutzte er Lehrbücher der hebräischen Sprache. Schliesslich besorgte er sich rabbinische Kommentare zum Alten Testament im Original. Seine Zeitgenossen bereits rühmten seine Kenntnisse der biblischen Sprachen und den geschliffenen Gebrauch des Lateinischen. Zu den Bewunderern seiner Sprachkenntnisse gehörte auch Luther. Man muss hinzufügen: Witzel war auch ein Meister des Deutschen. Es gebührt ihm, wiewohl Luther als der Gestalter der deutschen Sprache gilt, wie auch einigen anderen Männern ein beträchtlicher Anteil an diesem Ruhm²¹.

In seiner Zeit in Niemegk machte sich Witzel, wo immer er eine Bibliothek betrat, Exzerpte aus theologischen, juristischen, medizinischen, philosophischen und historischen Schriften und schrieb sie in thematisch geordnete Hefte. Damit sammelte er sich Stoff für seine später so ausserordentlich reiche schriftstellerische Tätigkeit. Die ausgiebigen Studien bedeuteten aber keineswegs eine Vernachlässigung seiner Predigtstätigkeit. Die Studien machte er sich vielmehr unmittelbar auch für seine Amtsführung zunutze. Unermüdlich suchte er seinen Hörern die Bücher des Neuen Testaments der Reihe nach und die schönsten Stellen aus den Psalmen und den Propheten zu erklären.

In seinen Predigten legte er grossen Wert auch auf praktische Anwendungen. Unaufhörlich drang er auf ein Leben nach dem Evangelium und um eine Verbesserung der Sitten. Lehre und Leben – beide gehörten zu Christus, wie er zu sagen pflegte. Diesbezüglich aber erfuhr er manche Enttäuschung. So schrieb er im Jahre 1532:

²⁰ Vgl. ADALBERT BÖNING, Georg Witzel (1501–1573) als Hebraist und seine Lobrede auf die Hebräische Sprache, Schwerte (Katholische Akademie) 2004.

²¹ Vgl. WILHELM ABRAHAM TELLER, Von den Verdiensten einiger mit Luthern gleichzeitigen Theologischen Schriftsteller, besonders des George Wicel, um die Deutsche Sprache. Beiträge zur Deutschen Sprachkunde, vorgelesen in der königlichen Akademie der Wissenschaften zu Berlin, zweyte Sammlung, Berlin (Friedrich Maurer) 1796, 217–253. Neudruck in: Schriften zur Förderung der Georg-Witzel-Forschung 10 (1984) 3–40.

«Vor sechs Jahren fing mir vieles in der evangelischen Kirche an zu missfallen, besonders was die Sitten betrifft. Ich fing an, gegen die Ungerechtigkeit und die Werke der Finsternis zu predigen und zu schreiben. Bald darauf, als es immer schlimmer wurde, missfiel mir die Ordnung und das Regiment dieser Kirche. Denn nirgends sah ich etwas, was die Herzen der Guten ergriff und zur Frömmigkeit reizte. Ich sah, wie das meiste wie ein Spiel gemacht wurde, ohne Ernst, ohne Ehrfurcht, ohne Furcht. Menschliche Einrichtungen machten menschlichen Platz, das Gestrige wurde mit Heutigem vertauscht, und es wurde ohne Zeremonien nicht besser, als es mit Zeremonien gewesen war. Die Religion ist geändert, aber die alten Sitten sind geblieben. Mehr als sieben Jahre ist das Evangelium gepredigt worden, aber noch sehe ich nichts Evangelisches. Die Schuld schreibe ich jenen Evangelisten zu, die ein fleischliches Evangelium eingeführt haben, dem sie ein fleischliches Leben hinzugefügt haben. Und so haben sie es dahin gebracht, dass niemals frecher gesündigt worden ist, dass die Zeiten niemals schlechter gewesen sind.»²²

In dieser Klage ist zu erkennen, dass Witzel allmählich Zweifel am Kernstück der reformatorischen Lehre, am Prinzip der *sola fide*, bekommen hat. Schon bald nach seiner Verteidigung der guten Werke setzt er sich in einem «unüberwindlichen, gründlichen Bericht»²³ (1533) mit der paulini-

²² PRO DE- // FENSIONE BONORUM // OPERUM, ADVER- // SVS NOVOS // EVANGE- // LISTAS: // AVCTORE AGRICOLA // PHAGO (Richterverzeichnis Nr. 2) [Sinn des Pseudonyms: lat. agricola = griech. Georgós, aus Vacha].

²³ Ein vnüberwindlicher // gründtlicher bericht/ was die // Rechtfertigung inn Paulo // sey/ zu nutz und trost der gemeynen // Kirchen. // Durch Georgium Wicelium (Richterverzeichnis Nr. 6).

Unter dem Kopftitel «Unterricht/ was die Rechtfertigung in Paulo sey» führt er anfänglich aus: «Frage. Wie wirt man denn gerecht? Antwort. Weil ich ynniglich/ warhafftiglich/ ernstlich gegleubet habe und glaube/ das Jesus des lebendigen Gottes son/ ins fleisch komen/ gestorben vnd auffstanden sey/ vmb meint willen/ so bin ich schon gerechtfertiget/ das ist/ als ein gerechter von Gott angenommen/ vnd dafür gehalten/ on allen vorgehenden Gottesdienst oder werck. Frage: Sprichstu/ Ich glaube das festiglich/ bin ich darumb für ein gerechter bey Gott gehalten? Antwort. Die schrifft spricht ia/ vnd ist ia. Sprichstu/ Ists denn so gnug zur gerechtigkeit vnd seligkeit? Antwort. Die schrifft spricht Neyn/ und ist Neyn. Denn wenn dem also were/ so were uns keiner schrifft mehr von nöten/ denn dero so den glauben betreffen. Aber freund meiner/ es helt sich viel viel anderst. Es stehet nirgend geschriben/ das der glaub allein/ oder gnug sein sol/ es were denn der Text gefelscht. ... Der glaub stehet fur sich/ vnd richt das sein aus./ Die liebe und werck stehet fur sich/ vnd richten das yre aus. Vnd ist freilich war und bleibt war/ wie ich offft gesagt/ das manch tausent mensch den glauben hat/ und ist doch lieblos und wercklos/ ia verdampt in die vnstersten helle.» Zitiert nach dem Neudruck in: Schriften zur Förderung der Georg-Witzel-Forschung , 6 (1980) 23–68, hier 26.

schen Rechtfertigungslehre auseinander. Es ist hier nicht Raum, die Rechtfertigungslehre umfassend darzustellen, wie Witzel sie in der genannten Schrift und in späteren dargelegt hat²⁴. Die Bemühungen um diese Lehre kommen freilich nicht aus einem intellektuellen Interesse. Vielmehr spricht daraus seine grosse Sorge um das Leben der evangelischen Christen, die seiner Meinung nach mehr und offener sündigten als die, welche er bisher für Verkörperungen des Antichrist gehalten hatte.

Darüber hatte er schon zuvor in einem Brief an Melanchthon geschrieben. Darin hatte er zusammengestellt, was in der Kirche auszumerzen und zu verbessern sei. In seine Vorschläge zog er auch ein Eingreifen des weltlichen Arms mit ein und erwog auch politische und polizeiliche Massnahmen. Für Melanchthon war solches wie für Luther nicht akzeptabel. Mit der Zwei-Reiche-Lehre im Kopf, hielt er politische und kirchliche Angelegenheiten scharf auseinander. Dennoch antwortete Melanchthon sehr freundlich, ohne allerdings auf die Sache einzugehen. Er wusste, dass hinter Witzels Vorschlägen grosser Ernst stand, und lobte seinen Eifer.

Dass Melanchthon auf seine Vorschläge nicht einging, ärgerte Witzel sehr; ebenso dass er bei verschiedenen Visitationen kein Gehör fand. Für Witzel folgte ein gezieltes Studium der Hl. Schrift und der Kirchenväter. Zudem reiste er viel, um sich mit namhaften Theologen auszutauschen. In Marburg verkehrte er, um sich zu beraten, mehr mit den Zwinglianern als mit den Anhängern Luthers. Dies musste bei den Lutherischen Misstrauen hervorrufen.

In einen schlimmen Verdacht aber geriet Witzel 1530. In diesem Jahr hatte ein Johannes Campanus (1500–1575) aus Wittenberg seine antitrinitarischen Ansichten veröffentlicht. Zwei Jahre zuvor hatte er in Niemegek gewelt, wo Witzel ihm eine Wohnung besorgt hatte und für ihn um Erlaubnis gebeten hatte, die ansehnliche Bibliothek eines Adligen in der Stadt zu benutzen, wobei Witzel ihm half, die Kirchenväter zu exzerpieren. Als man später davon erfuhr, geriet Witzel in den Verdacht, ebenfalls Antitrinitarier zu sein. Darum wurde er in Belzig ins Gefängnis geworfen,

Auf die zitierten Zeilen folgt, für Witzel charakteristisch, ein Durchmarsch durch das Alte Testament, um an konkreten Gestalten, die Glaubende waren, aber nicht nach Gottes Willen handelten und von Gott verworfen wurden, seine Aussage zu belegen. Sodann kommt er auf die Evangelien und selbstverständlich den Judasbrief zu sprechen, ehe er weitere Fragen behandelt.

²⁴ Eine Darstellung der Witzelschen Rechtfertigungslehre findet sich in: HENZE, Liebe (wie Anm. 3), 210–228.

während Campanus bereits ausser Landes war. Erst nach längeren Untersuchungen wurde Witzel freigelassen. Ausschlaggebend für die Freilassung war wohl eine briefliche Fürsprache Luthers²⁵ beim Kurfürsten.

Über die geschehene Ungerechtigkeit verbittert, erlebte Witzel nun, dass seine geistliche Wirksamkeit in Niemeck durch Kerker und Inquisition untergraben war. Überdies war durch den unerfreulichen Vorfall eine Antipathie gegen die Wortführer der evangelischen Kirche aufgekommen. Der Zweifel, ob diese Kirche die richtige sei, wurde nun zur Gewissheit, dass sie es nicht sei. Als schliesslich auf dem Reichstag zu Augsburg die neue Kirche auch faktisch förmlich konstituiert wurde, wusste Witzel, der immer letztlich an der Einheit der Kirche festgehalten hatte, dass er sich entscheiden musste und wie er sich zu entscheiden hatte.

Es blieb ihm nichts anderes übrig, als sein Amt in Niedegk zu verlassen. Dabei fiel es ihm nicht leicht, das Amt einem strengen Lutheraner zu überlassen. Witzel machte sich nicht einfach davon, sondern suchte 1531 beim Kurfürsten und den Visitatoren um Entlassung nach. Er gab an, in seine Heimatstadt Vacha zu ziehen, um seinem Vater zur Hand zu gehen. Auf dem Weg nach Vacha besuchte er noch Luther in Wittenberg. Von Vacha aus versuchte er, irgendwo eine Anstellung zu finden. So bewarb er sich um eine Professur für Hebräisch in Erfurt. Seine Lobrede auf die hebräische Sprache²⁶ war als Antrittsvorlesung gedacht. Einer der evangelischen Wortführer, Justus Jonas (1493–1555), Gegner Witzels seit Langem, denunzierte ihn jedoch beim Rat der Stadt Erfurt als Arianer und machte dessen Ambitionen zunichte. Ebenso zerschlugen sich hernach Verhandlungen für eine Pfarrstelle in Arnstadt. Es sei ihm nicht möglich gewesen, auf die Worte Luthers zu schwören, wie er ausführt.

2.4 Rückkehr in die katholische Kirche

1533 bekam Witzel eine Stelle an der Andreaskirche in Eisleben angeboten. Da in der Gemeinde nicht mehr viele katholische Familien verblieben waren, predigte er meist vor leeren Bänken. Darum verlegte er sich mehr aufs Schreiben. In den nächsten fünf Jahren entstanden hier die meisten seiner Streitschriften – teilweise in einer recht groben Sprache, die er im

²⁵ Vgl. STROBEL, *Leben* (wie Anm. 18), 304–310.

²⁶ *Oratio in Lavdem Lingvae Hebraicae*. Abgedruckt, mit einer deutschen Übersetzung und zahlreichen Anmerkungen versehen in: BÖNING, *Witzel* (wie Anm. 20), 66–147.

Alter bedauerte – und Gegenschriften vieler namhafter evangelischer Theologen, ebenfalls mit vielen groben Beschimpfungen.

Nach fünfjährigem Leben mit vielen Enttäuschungen in Eisleben zog Witzel 1538 als Berater Herzog Georgs von Sachsen (1471–1539), dem heftigen Gegner Luthers, nach Dresden und nahm Anfang des nächsten Jahres am Leipziger Religionsgespräch teil. Dazu sollte Witzel im Auftrag des Herzogs eine grundlegende Schrift mit den Meinungen der alten Kirchenlehrer über Lehre und Zeremonien verfassen, damit auf dieser Grundlage durch Gespräche eine mögliche Einigung herbeigeführt werden könne. Entsprechend handelt Witzel in seinem «*Typvs ecclesiae prioris*. Anzeigung, wie die heilig Kyrche Gottes inwendig sibem vnd mehr hundert jaren nach vnsers Herren Auffart gestalt gewesen sey»²⁷ von der hl. Messe in Ost und West (im ersten Fall besonders von der Eucharistie des Johannes Chrysostomus), von Taufe, Firmung, Busse, Ehe und Weihe, von der apostolischen Predigt, von Fasten, Beten, Leben, von Festen und Feiertagen und von den Konzilien.

Zu einem Gespräch auf der Grundlage dieser Schrift wurden chursächsische und hessische Theologen eingeladen. Die Gespräche begannen am 1. Januar 1539 im Paulinum in Leipzig in Gegenwart von Kanzler Gregor Brück (1484–1557). Teilnehmer waren von Seiten Chursachsens Philipp Melanchthon, Kanzler Johannes Feige (1482–1543) und Martin Bucer (1491–1551) im Auftrag des Landgrafen Philipp I. von Hessen (1504–1567) und die beiden Räte Christoph von Carlowitz (1507–1576) und Ludwig Fachs (1497–1554) von Seiten des Herzogs Georg von Sachsen. Am 4. Januar wurde auch Witzel zur Teilnahme zugelassen. Er disputierte ausgiebig mit Melanchthon und Bucer, gab sich aber einige Blößen, wie Fachs, der mit Witzel sympathisierte, feststellte. Das Gespräch verlief auch völlig erfolglos. Darauf werde ich noch im letzten Abschnitt (3.2) zu sprechen kommen.

Bei Herzog Georg hätte Witzel vermutlich eine bleibende Anstellung bekommen. Nach dem Tode des Herzogs im selben Jahr fiel das Land aber an seinen Bruder Heinrich (1473–1541), der ein radikaler Anhänger der lutherischen Lehre war. Witzel hatte gerade im Verlag von Nicolaus Wolrab (gest. um 1556) eine Postille mit vielen Schmähungen der Evangeli-

²⁷ TYPVS ECCLE- // SIAE PRIO- // RIS. // Anzeigung/ wie die heilig Kyrche // Gottes/ inwendig sibem und mehr hund- // dert jaren nach vnsers Her- // ren Auffart/ gestalt // gewesen sey. Durch GEORGIUM // WICILIVM ORTHODOX. Gedruckt in acht Teilen 1540–1566 (Richterverzeichnis Nr. 52).

schen drucken wollen. Der Herzog stoppte den Druck. Da dieses Verbot nicht beachtet wurde, wurden sämtliche Exemplare eingestampft, Wolrab eingesperrt und Witzel gegen die Auflage, die Stadt nicht zu verlassen, auf freiem Fuss belassen. Da er aber Schlimmes befürchtete, floh er unter Zurücklassung seiner Frau und seiner Kinder nach Prag.

Schliesslich hoffte er, in Berlin im Markgrafen Albrecht von Brandenburg (1490–1568) jemanden zu finden, der einen Mittelweg zwischen Papsttum und Reformation anstrebte. Der wollte in der Tat eine neue Kirchenordnung entwerfen lassen. Dafür wurden Luther und Melanchthon, aber auch Witzel herangezogen. In vielen Punkten kam der Entwurf den Evangelischen entgegen. Im dritten Teil aber, der von den Sakramenten und anderen Zeremonien handelte, wurde vieles aus der römischen Kirche beibehalten. Die Privatmesse sollte jedoch abgeschafft, die Priesterehe zugestanden und die Anrufung der Heiligen aufgehoben werden. Dieser letzte Teil der Ordnung, von «der Procession, Oelung und Sakrament», noch Luther freilich zu «Witzelisch». Die Reformatoren zogen sich zurück; die geplante Kirchenordnung konnte nicht verabschiedet werden. Der Markgraf musste schliesslich seinen Versuch, einen Mittelweg zwischen Römisch-Katholischen und Lutherischen anzustreben, aufgeben.

Witzel sah in Berlin keine Wirkungsmöglichkeit mehr und zog unstedt umher. Schliesslich haben sich einige Domherren von Würzburg, vermittelt über einen ehemaligen Briefpartner Witzels, dafür eingesetzt, dass er dort eine Arbeitsstelle erhielt. Erst aber, als Nuntius Giovanni Morone (1509–1580) versicherte, dass der Papst, wenngleich er die Ehe Witzels nicht anerkennen, sie doch stillschweigend dulden würde, und er dies auch schriftlich geben könne, war der Bischof von Würzburg, Konrad II. (um 1466–1540), bereit, ihn kommen zu lassen. Leider starb der Bischof im Folgejahr. Sein Nachfolger hatte kein Interesse mehr an Witzel.

Endlich, im Jahr 1541, fand Witzel eine feste Stelle als Rat des neuen Fuldaer Fürstbistes Philipp Schenk von Schweinsberg (gest. 1550). Der schätzte Witzels Anschauungen und suchte wie er eine Vereinigung der Kirchen durch eine Erneuerung beider Kirchen. Auf den Rat Witzels trachtete er dem immer grösser werdenden Eindringen lutherischer Ideen dadurch entgegenzuwirken, dass er seinen Untertanen erlaubte, das Abendmahl unter beiden Gestalten zu empfangen und die Tauf liturgie in deutscher Sprache zu vollziehen.

Von Fulda aus besuchte Witzel in seinem Bemühen, die Einheit der Kirche wieder herzustellen, sämtliche Reichstage und wichtige Religionsgespräche. So nimmt es nicht wunder, dass man ihn für den Verfasser des

ersten «Interims» beim Religionsgespräch zu Regensburg 1541 hielt. Die Religionsgespräche dieser Jahre hatten folgenden Hintergrund: Für Kaiser Karl V. (1500–1558) war die Wiederherstellung der Religionseinheit im Reich ein wichtiges Anliegen. Neben religiösen Motiven waren für den unerschütterlichen Katholiken politische Gründe massgebend: Eine religiöse Zersplitterung des Reiches stärkte die Macht der Reichsstände auf Kosten der kaiserlichen Zentralgewalt. Zudem war die Idee des römisch-deutschen Kaisertums religiös begründet. Eine neue Kirche neben der römisch-katholischen stellte auch den Kaisertitel infrage. Der Kaiser versuchte die Wiedervereinigung 1540/41 durch eine Reihe von Religionsgesprächen zu erreichen. Die Gespräche brachten zwar in verschiedenen Punkten eine Annäherung der konfessionellen Parteien, konnten aber eine Einigkeit in zentralen Streitfragen nicht erreichen. Sie scheiterten auch deswegen, weil die Spaltung längst keine religiös-theologische mehr, sondern eine politisch-rechtliche war. Vor allem versagte das Bemühen, die Ergebnisse der Religionsgespräche in einem *Interim* festzuhalten. Ein solches *Interim* sollte für die Zwischenzeit, bis ein allgemeines Konzil über die Wiedereingliederung der Evangelischen in die katholische Kirche endgültig entschied, die kirchlichen Verhältnisse regeln.

Witzel kam es aber nicht nur auf die Eingliederung der Protestanten an, sondern auch auf eine Reinigung und Erneuerung der katholischen Kirche. So wenig wie er zuvor Luther sklavisch an den Lippen gehangen hatte, stand er nun bedingungslos an der Seite des Papstes. Es lag ihm fern, alles für unfehlbar zu halten, was die Kirche lehrt und der Papst haben möchte. Auf dem Reichstag zu Speyer 1544 überreichte er dem Kaiser eine Schrift, in der er auf Missbräuche in der katholischen Kirche aufmerksam machte. Wenn Rom diese beseitigte und die Lehren und Praktiken annähme, die schon in der alten Kirche gegolten hätten, würden auch die Evangelischen das, was sie zu Unrecht abgetan hätten, wieder annehmen. Eine Wiedervereinigung würde auf diese Weise möglich. Witzels Eingaben wurden aber in keiner Weise berücksichtigt, sah man doch in der eigentlichen katholischen Partei keineswegs die Notwendigkeit, die Kirche zu erneuern.

1548 rief der Kaiser zum Reichstag nach Augsburg, um ein *Interim* als Reichsgesetz verabschieden zu lassen. Georg Witzel wurde die Ehre zuteil, vom Kaiser dahin eingeladen zu werden, damit er ihn diesbezüglich berate. Witzel blieb drei Monate in Augsburg. Während das «Interim» letztlich nicht nur von den protestantischen Reichsständen, sondern teilweise auch von katholischen abgelehnt wurde, ja vier Jahre später nach

einem Aufstand protestantischer Fürsten zurückgenommen werden musste, ist es im Fuldaer Gebiet publiziert worden. Dies war zu erwarten gewesen, kam es doch den Wünschen und Gesinnungen des Fürstbistums Philipp entgegen. Der Kaiser musste jedoch die konfessionelle Spaltung des Reiches als endgültig rechtlich anerkennen.

Witzel hatte in der Folgezeit persönlich viel Schweres zu ertragen. Während des Schmalkaldischen Krieges hatten hessische und chursächsische Truppen Fulda besetzt. Witzels Haus wurde gänzlich ausgeplündert, er selbst war nach Würzburg geflohen.

2.5 Witzels Alterssitz in Mainz

Inzwischen waren viele reiche und angesehene Bürger von Fulda zur lutherischen Kirche übergetreten, und allmählich hatten die Evangelischen die Oberhand. Da Witzel von ihnen nicht nur Schmähungen und Kränkungen, sondern auch Tötlichkeiten befürchtete, wie sie zu dieser Zeit gegen Abweichler im Glauben an der Tagesordnung waren, suchte er, durch Krankheiten und Alter geschwächt, seinen Wohnsitz in Mainz. Dort herrschte der Bischof noch unangefochten. Für Witzel wurde Mainz nach einem unsteten Leben mit vielen Umzügen wahrhaftig zu einem Alterssitz. In dieser Zeit wurde er mit dem Titel eines Kaiserlichen Rates ausgezeichnet, erhielt jedoch kein kirchliches Amt. Seine Heiraten – die jetzige Ehe, nach dem Tod der ersten beiden Frauen seine dritte – erschien für ein Kirchenamt als ein unüberwindliches Hindernis.

Auch seine schriftstellerische Tätigkeit nahm beträchtlich ab. In den fast zwanzig Jahren seines Aufenthaltes in Mainz von 1554 bis 1573 entstanden nur wenige Schriften. Dies scheint aber weniger an ihm selbst als an den Verlegern gelegen zu haben. Als Vermittlungstheologe, der auch noch die Schwächen und Wunden der eigenen Kirche aufzeigte, war er nicht gefragt. Gern hätte er auf jedes Honorar verzichtet, wenn ein Verleger seine Schriften gedruckt hätte, doch die verlangten auch noch einen Druckkostenzuschuss. Einen solchen aber konnte Witzel nicht aufbringen. Vergeblich ging Witzel Äbte und andere reiche Geistliche um die Finanzierung eines Drucks an. Über deren Verweigerung beklagte er sich sehr.

Eine Genugtuung erfuhr er schliesslich, als Kaiser Ferdinand I. ihn aufforderte, nach Wien zu kommen, um an der Reformation der Kirche mitzuarbeiten. Ferdinand war der Bruder und Nachfolger des Kaisers Karl. Er ist von Papst Pius IV. (1559–1565) allerdings nie anerkannt worden. Der Papst konnte ihm nicht verzeihen, dass er 1555 den Augsburger

Religions- und Landfrieden geschlossen hatte. Die Überzeugung von einer Reformation an Haupt und Gliedern und von der Notwendigkeit einer lauterer Predigt des Gotteswortes ohne menschliche Zusätze breitete sich inzwischen auch in den Ländern des alten Glaubens immer mehr aus. Auch Ferdinand war eine Zeit lang von der evangelischen Lehre sehr angetan. Die unglückliche Doppelhehe des Landgrafen von Hessen, die von Luther gebilligt ward, änderte freilich seine Meinung. Auf Drängen seiner Stände musste er aber die in Böhmen und Mähren gemachten Zugeständnisse in Bezug auf den Laienkelch und andere Abweichungen auch in den österreichischen Herzogtümern zulassen. Dazu passte der Ausgang des Konzils von Trient ganz und gar nicht. Ferdinand hatte wie schon zuvor sein Bruder gehofft, dass die Protestanten zum Konzil eingeladen würden, um ihre Position darlegen zu können. Statt dessen bezweckten aus seiner Sicht sämtliche Beschlüsse, die päpstliche Autorität als unangreifbar zu begründen. Die gegen die Protestanten gerichteten Beschlüsse wurden gegen den Einspruch des Kaisers ein für alle Mal für gültig erklärt. An eine Verständigung mit den Protestanten war nicht mehr zu denken. Ferdinand trat daher nachdrücklich dafür ein, dass die Trienter Beschlüsse nicht proklamiert wurden. Stattdessen berief er angesehene Theologen, eben auch Georg Witzel, nach Wien, um selbst auf eigene Faust Pläne zu einer Kirchenreform zu entwerfen. Auf Betreiben des Kaisers war übrigens Witzel 1561 auch zum Doktor der Theologie promoviert worden.

Für die Reise nach Wien liess Witzel sich entschuldigen: Sein Alter und seine geschwächte Gesundheit erlaubten ihm nicht, eine so weite Reise zu unternehmen. In einem vom 28. Mai 1564 datierten Schreiben erteilte Ferdinand darum Witzel den Auftrag, eine schriftliche Eingabe zu machen. Er sollte die Augsburger Konfession von 1530 sichten und die Artikel, die zwischen den Konfessionen immer unstrittig waren, auflisten, ebenso diejenigen, über welche die Gelehrten beider Parteien Einigkeit erzielt hätten. Sodann sollte er die übrigen Lehrmeinungen der Augsburger Konfession unter Angabe der wesentlichen Gründe, warum die katholische Kirche sie nicht anerkennen könne, darlegen. Schliesslich sollte er auch Lehren darstellen, die weder mit der Augsburger Konfession noch mit dem katholischen Glauben vereinbar seien. Auf diese Weise sollte ein Handbuch entstehen, das den Pfarrern übergeben werden könne, damit sie in ihrer Predigt und Sakramentenverwaltung die gesunde Lehre und rechte Praxis verbreiteten.

Diesem Auftrag entsprechend machte sich Witzel an die Arbeit und verfasste eine Schrift, die Kaiser Ferdinand handschriftlich übergeben

werden sollte und die – erst nach Witzels Tod – unter dem Titel «Via Regia»²⁸ in Druck erschien. Ferdinand starb, ehe er die Schrift entgegennehmen konnte. Sein Nachfolger, Kaiser Maximilian II. (1527–1576), dankte zwar Witzel für seine Arbeit in einem Brief vom 23. August 1564²⁹ und ermutigte ihn, auf diesem Wege weiterzuarbeiten. Er verfolgte freilich nicht mehr die Pläne seines Vorgängers.

Die «Via Regia» enthält zwei Teile. Zunächst geht Witzel die Lehrartikel der «Confessio Augustana» durch. Im zweiten Teil schildert er ausführlich die grossen Missstände am Hofe des Papstes und bei Bischöfen und Pfarrern. In einer Vorrede lobt Witzel das Vorhaben des Kaisers, die Reformation selbst in die Hand nehmen zu wollen. Da das Trienter Konzil seiner Aufgabe, die Einheit der Kirche zu stiften, nicht nachgekommen sei, falle diese Pflicht dem Kaiser zu, wie sie ja von römischen und deutschen Kaisern des Öfteren ausgeübt worden sei.

Witzel macht danach seine eigene Position deutlich. Er stellt sich entschieden auf die Seite der Kirche, die er für die katholische und apostolische hält. Er bekennt sich ausdrücklich zu seinen Schriften und hält an den darin geäusserten Ansichten fest, es sei denn, er würde eines Besseren belehrt: erstens aus der heiligen Schrift, zweitens aus den ältesten Kirchenvätern und drittens aus Gründen der Vernunft. (Auf seine Streitschriften legt er keinen Wert. Ja, er wünscht, sie wären, wie ich schon erwähnte, in einem weniger polemischen Ton verfasst.)

Da Kaiser Ferdinand, wie gesagt, die Schrift «Via Regia» wegen seines Ablebens nicht mehr empfangen konnte, blieb sie weithin wirkungslos. Witzel verstarb in Mainz am 16. Februar 1573. Er wurde in der Kirche St. Ignatius beigesetzt.

²⁸ VIA REGIA: // COMPENDIVM DE SEMITIS AN- // TIQVIS, APVD HIEREMIAM PRO- // PHETAM, ECCLESIAE REFOR- // MANDAE AVT RESTITVENDAE // POTIVS ET CONCORDIAE // SARCIENDAE, PROQVE SALV- // TE CHRISTI JESV EVAN- // GELIO RECTE CREDEN- // TIUM POPVLORVM // NECESSARIO AC SVMMA CVM FI-// DE PRAEMON- // STRATVM. // Avctore Georgio Wicelio, sacrae Theologiae Doctore Ca- // tholico, & Ferdinandi Romanorum Imperatoris // Consiliario. // Anno Christi 1564 (Richterverzeichnis III D 3 und Nr. 139).

²⁹ Der Brief ist ebenso wie das Auftragsschreiben Ferdinands in der späteren Druckversion der «Via Regia» abgedruckt.

3. Das Kirchenideal Georg Witzels

3.1 Witzels Vorstellungen von einer erneuerten Kirche

Zeit seines Lebens hatte Witzel eine klare Vorstellung, wie denn eine erneuerte Kirche auszusehen habe. Die Vorstellung hat er inhaltlich durchgehalten von seinen ersten Schriften bis zu der zuletzt genannten «Via Regia» von 1564. Somit musste er, wie er darin sagte, von den Äusserungen in seinen Schriften nichts zurücknehmen. Von Anfang an hatte er klare und feste Kriterien zur Beurteilung der rechten Kirche, von denen im letzten Abschnitt die Rede sein wird. Die Kriterien ermöglichten die Beständigkeit im Kirchenbild. Die Verwirklichung dieser Vorstellung erhoffte Witzel anfangs von einem allgemeinen Konzil. Die Hoffnung ist freilich später nach dem Ausgang des Tridentinums geplatzt.

Als der Erzbischof von Mainz, Albrecht von Brandenburg (1490–1545), nach Vacha kam, übergab ihm Witzel eine Schrift³⁰, in welcher er ihn dringend bat, seine ganze Autorität dafür einzusetzen, dass ein allgemeines Konzil einberufen würde. Neben dem allgemeinen Konzil wünschte er eine deutsche Nationalsynode mit einer gehörigen Vertretung des Laienstandes. «Aber er predigte natürlich tauben Ohren. Zu seiner Rechten wie zu seiner Linken herrschte die Parteileidenschaft viel zu sehr, als dass man von den Glaubensformeln etwas hätte aufgeben mögen»³¹, schreibt G.L. Schmidt in seinem Buch über Witzel. Schmidt hoffte ja, dass einiges aus den Witzelschen Vorstellungen in der zu seiner Zeit aufbrechenden altkatholischen Bewegung endlich verwirklicht würde, wie er in seinem Vorwort sagt und wie ich eingangs erwähnte.

Zu den grundlegenden Forderungen Witzels gehörte, dass jede Nation die Bibel in ihrer Sprache haben müsse, und zwar in einer schlechthin verlässlichen Übersetzung aus dem Urtext. Witzel, der, wie dargestellt, die biblischen Sprachen perfekt beherrschte, verlangte, dass die Bibel ganz und gar den ursprünglichen Text getreulich wiedergebe, dogmatische Überzeugungen nicht einflößen und bestimmte Stellen nicht parteiliche Präferenzen widerspiegeln. Für das konfessionelle Gespräch würde eine derartige Übersetzung allein schon viele Streitfragen gar nicht aufkommen lassen, wie er meinte. Für das gläubige Volk könnte die Schrift zur

³⁰ ADHORTA- // TIVNCVLA, UT VOCETVR // Concilium, ad Archiepiscopum Mogun- // tinen. &c. Priuatim scripta a Ge- // orgio Vuicelio [1534] (Richterverzeichnis Nr. 3).

³¹ SCHMIDT, Witzel (wie Anm. 1), 66.

Mehrung der Frömmigkeit und Sittlichkeit beitragen. In diesem Fall müsste die Hl. Schrift ergänzt werden durch eine von rechtgläubigen Männern verfasste Postille. Witzel selbst hat etliche solcher Erbauungs- oder Predigtbücher verfasst. Vor allem müsse das Evangelium kraftvoll gepredigt werden.

Räumt Witzel dem Predigtamt ein Leben lang einen grossen Raum ein, so ist er auch um die rechte Sakramentenverwaltung besorgt. Witzel befürwortete die Kindertaufe. In diesem Punkt müssten bestimmte reformatorische Kreise mit ihrer Idee der Erwachsenentaufe nachgeben; die katholische Kirche lehre hier recht. Allerdings schlägt Witzel vor, dass das Taufgelöbnis, welches die Paten stellvertretend abgelegt hätten, von dem Täufling später in erwachsenen Jahren feierlich wiederholt werde.

Seine Theologie der Eucharistie legte Witzel erstmals 1534 – also in seiner Zeit an der Andreaskirche in Eisleben – in einem Buch dar³². Die Auseinandersetzung über die Eucharistie nahm ja in dem reformatorischen Streit eine zentrale Bedeutung ein, berührte sie doch die Grundfrage der Reformation, die Rechtfertigung. In der Auffassung der Messe als Opfer sah Luther den menschlichen Willen am Werk, durch eine Gabe an Gott auf ihn so einzuwirken, dass der Opfernde das Heil erlange. Es sei mithin der Versuch, durch Werke und nicht durch den Glauben gerechtfertigt zu werden.

In seinem Buch geht Witzel nichtsdestoweniger nicht sogleich auf den Opferstreit ein. Das Buch ist in zehn Teile (Kapitel) gegliedert. Im ersten Teil behandelt Witzel im Einzelnen eine Reihe von Namen für die Eucharistie – bekannte und allgemein unbekannt –, angefangen von deren Vorkommen im Neuen Testament bis zu den Abhandlungen in der frühen Patristik. Beispielsweise behandelt er Ausdrücke wie *coena dominica*, *convivium dominicum* (Tertulian), *mysterium* (Johannes Chrysostomus), *eucharistia* (Irenäus, Cyprian), *synapsis/coniunctio* (Dionysius Areopagita) und *missa* (Ignatius, Eusebius) und kommentiert sie. Originell ist, dass Witzel das Wort *missa*, das er an anderer Stelle gegen die reformatorische

³² Von der heiligen // Eucharistie oder Mess nach an- // weisung der Schrift/ vnd der Eltesten schrift- // verstendigen heiligen Lerer. // Durch Georgium Wicelium. M.D.XXXIII (Richterverzeichnis Nr. 16). Das Buch erfuhr bis 1549 sechs Auflagen, die letzten beiden in lateinischer Sprache. Zitate im Folgenden nach einem Reprint der Ausgabe von 1534. Die Seitenzahlen werden darin – dem Brauch der Zeit gemäss – durch Grossbuchstaben, denen auf den nächsten Doppelseiten jeweils die Zahlen eins bis sieben folgen, angegeben.

Ablehnung verteidigt, auf das hebräische *missat nidbath* = freiwilliges Opfer (Dtn 16,10) zurückführt. Im ganzen Kapitel werden Witzels hervorragende Sprach- und Väterkenntnisse sichtbar. Mit der Erläuterung der Namen gewinnt er schon Ansätze, aus denen er eine Theologie der Eucharistie entfalten konnte.

Es folgen in den nächsten Kapiteln Darlegungen über das Gedächtnis Christi, die Danksagung und die Bedeutung des Sakramentes. Die eigentliche Bedeutung der Eucharistie liegt seiner Meinung nach in der Einheit, und zwar aller Christen untereinander, sodann der ganzen Kirche in Gott. Einheit bedeutet nicht nur Einmütigkeit (*concordes esse*), so wichtig sie ist, sondern auch wirkliches Einssein (*unum esse*), wie Christus und Gott eins sind (Joh 17).

«Ewer war viele/ vnnd hattet viele glauben/ vnnd stundt eynem seyn synn hie hinaus/ dem andern dort hynaus/ darzu waret yhr gehessig untereynander/ voll zorns und zwytrachts ec. Aber nu solt yhr viel/ ein seyn/ eynen glauben haben/ eynen synn haben/ euch untereinander lieb haben/ voll friedes vnnd freundschaft. Das sol euch dis essen lernen/ vnd euch daran gemanen/ so offte yhr esset von diesem brodt/ vnd trincket von diesem kelch. Eyne bruderschaft wil ich haben/ die sol Christus bruderschaftt heyssen.»³³

Die brüderliche Einigkeit ist nicht nur eine solche untereinander. Vielmehr soll eine Einheit mit Christus angestrebt werden. Durch den Genuss des Leibes und Blutes Christi wird eine mystische Einheit bewirkt. Wir sollen transformiert werden und gewandelt in das, was wir essen. Das eigentliche Ziel des eucharistischen Mahles ist, dass Gott und wir «ein ding seyen»³⁴. Dadurch kommt der Sinn dieses Sakramentes zur Vollendung. «...die Gottesgepurt aus dem Geyst bringet diese *incorporatio* zu wege durch mittel des heyligen Sacraments.»³⁵

In der römisch-katholischen Kirche sind solche Gedanken erst im 20. Jahrhundert von Odo Casel formuliert und vom zweiten Vaticanum aufgegriffen worden. Witzel hätte zu seiner Zeit bahnbrechend werden müssen. Den Einheitsgedanken arbeitet Witzel im Rückgriff auf die Kirchenväter heraus. Dieser Gedanke lässt Witzel auch die Forderung erheben, den Gemeinschaftscharakter der Messe wiederherzustellen und den Brauch der Privatmesse abzulehnen.

³³ A.a.O., E 1.

³⁴ A.a.O., E 7.

³⁵ A.a.O., F.

In der Linie des Gedanken der Einheit liegt auch der nächste Abschnitt über den Empfang und Nutzen der Eucharistie. Es geht ihm um die Verhinderung eines unwürdigen Empfangs (nach 1Kor 12). Den macht er nicht allein an einer sittlichen Qualität des Empfangenden fest, sondern vor allem an der Sünde der Uneinigkeit derer, welche die Kirche spalten. Dabei blickt er natürlich auf die Reformatoren, und vielleicht spiegelt seine Sicht auch etwas von seiner polemischen Zeit der Streitschriften in Eisleben wieder, in der das Eucharistiebuch entstanden ist. Wohl gegen Luther und seine Gefolgschaft schreibt er: «Denn wie künden diese würdiglich Christi leib essen/ so sie ynn yhn Secten zerteylen? Sol der dieses Sakraments würdig seyne/ der widder seyne bedeutung so öffentlich handelt?»³⁶ Selbstverständlich empfangen den Leib Christi auch Unwürdige: «ein hurer/ ein geytziger/ein abgöttischer/ ein lesterer/ ein trunckenbold/ ein reuber ec.»³⁷. Der Grund der Unwürdigkeit ist nach Witzel auch bedingt durch die neue Lehre von der Freiheit eines Christenmenschen: «Vnd solten bald (so es ynn gestatt würde) tavern/ spielstuben vnd mordgruben aus den betheuern machen/ weyl kein vnterscheid ynn eusserlichen dingen sein sol. Zu welcher künheit die newe lere von der newen freyheit sehr geholffen hat.»³⁸

Um die Heiligkeit der Eucharistie deutlich zu machen und sie vor einer Profanisierung zu schützen, befürwortet Witzel die Beibehaltung der lateinischen Sprache, wenigstens für den Kanon, das Eucharistische Hochgebet, während er für alle anderen Sakramente von der Taufe bis zur Heiligen Ölung die Einführung der Muttersprache fordert. Auf die Verständlichkeit des liturgischen Geschehens für die Laien legte er grossen Wert. Stand doch die Bildung im Vordergrund seines Interesses. Seine Predigten enthielten Momente der Erklärung und Belehrung wie auch der Ermahnung.

Weil Witzel auch in dieser Eucharistieschrift die Gemeinde im Blick behielt, spricht er vom Mahl, ehe er spekulative theologische Erörterungen zum Opfercharakter der Eucharistie behandelt. Das Tridentinum hat zwar später auf seiner 21. Sitzung 1562 auch erst vom Mahl gehandelt, ehe es in der nächsten Sitzung auf den Opfercharakter zu sprechen kommt, dabei aber nur den Brauch der Kommunion unter der einen Gestalt des Brotes verteidigen wollen. Für Witzel war es selbstverständlich, dass im Normalfall das Mahl in seiner Vollgestalt von Brot und Wein vollzogen wird. Dabei wollte er freilich nicht leugnen, dass im Notfall das Essen des

³⁶ A.a.O., F 3.

³⁷ Ebd.

³⁸ Ebd.

Brot es ausreiche. Wenn Witzel das Mahl vor dem Opfer behandelt, dann tut er es, weil ihm die praktischen Fragen für die Gemeinde wichtiger waren als theologische Erörterungen, die sie ohnehin nicht verstanden. Hinsichtlich des Mahles kam es Witzel, der auf die sittliche Erziehung der Gemeinde so grossen Wert legte (wie in seiner Lebensbeschreibung oben gesagt), nicht nur auf die Würdigkeit an. Er propagierte auch den häufigen Empfang. Mit dieser Forderung blieb er in der römisch-katholischen Kirche und in der evangelischen nach der Relativierung des Abendmahles in der Aufklärung über Jahrhunderte ungehört.

Das Buch über die Eucharistie musste selbstverständlich über den Opfercharakter der Messe handeln. Dies war nicht nur aus systematischen Gründen geboten, sondern auch in der Auseinandersetzung mit reformatorischen Ideen zu seiner Zeit schlechthin notwendig. Diesem Thema widmet Witzel sein achttes Kapitel. Bezeichnenderweise kommt er nicht sogleich auf das Opfer der Messe zu sprechen, sondern zunächst auf das «Opfer des Lobes», das nach Römer 12,1 jeder Gläubige darzubringen habe. Dabei zähle mehr denn das Opfer der Worte das Opfer der Tat, die Darbringung seiner selbst. Wieder ist hier Witzel bei seinem vorrangigen Thema der Lebensführung.

In seiner Argumentation holt Witzel weit aus, wie es für ihn charakteristisch ist, und begründet das allgemeine Priestertum aller Gläubigen durch Verweise auf Jesaja und Jeremia und das Buch Exodus. Sodann legt er in Bezug zu Stellen im Neuen Testament und zu Kirchenväteraussagen dar, dass die Eucharistie als Opfer auch ein besonderes Priestertum brauche, das das Opfer der Kirche darbringe. Das Opfer der Kirche ist freilich kein selbständiges Opfer. Es besteht in der Feier der Danksagung mit Brot und Wein. Das Opfer der Kirche ist wiederum vom Kreuzesopfer Jesu nicht verschieden. Danksagend begehen wir das Gedächtnis, die geistige Vergegenwärtigung des Kreuzesopfers. Wörtlich schreibt Witzel:

«Unser Pascha ist Christus/ für vns geopffert. Mit welchen worten der Apostel eygendlich deutt auff Ex. 12. lerend uns/ was wir Christen für ein Osterlemlin haben/ welchs für vns ein mal geoffert ist am Creutz mit blut vergiessung/ wie Heb. 7. vnd 9 schon gehandelt wirt/ vnd wirt hinfurt nicht widder opffert wie ein mal am Creutz/ sondern wirt bedeutlicher weyse yn der gestalt des brods vnnd weins durchs wort im glauben gesegnet/ vnd als ein ewig werdende dancksagung/ von der kirchen geopffert/ fur aller augen sichtlich zustellen das eynig opffer/ desselbigen eynigen gedechnis vnd begierd zu erneuern.»³⁹

³⁹ A.a.O., K 3.

Die Messe ist mithin die sichtbare Repräsentation des einen Opfers Christi. Die zentrale Bedeutung, die Witzel dabei dem Gedächtnis im biblischen Sinne als Vergegenwärtigung zumisst, verdankt er offensichtlich seinem intensiven Studium der Hl. Schrift. Witzel lässt eine Betrachtung von Worten der Kirchenväter folgen. Das Ergebnis lautet: Wer leugnet, dass die Eucharistie ein Opfer ist, dem sprechen die Väter das Urteil.

Im letzten Teil setzt sich Witzel mit der «deutschen Messe» und dem Abendmahlverständnis Luthers auseinander, dem er drei grundlegende Irrtümer vorwirft. Da ist zunächst die Tatsache, dass Luther gern das Abendmahl als Testament, als Neuen Bund bezeichnet unter «verachtlicher vergessunge aller alten vnnnd rechten namen»⁴⁰. Schliesslich komme Testament nur im Kelchwort vor. Der neue Bund aber sei alles, was im Neuen Testament zu finden sei, und sei nicht nur mit dem Abendmahl verbunden. Ein weiterer Irrtum sei Luthers Leugnung der Transsubstantiation. Nun ist Witzel alles andere als ein Anhänger der scholastischen Ausformung dieser Lehre, ja er ist dieser «Sophisterei» abhold. Ihm kommt es bei dieser Lehre nicht auf das Wie, sondern auf das Was an: Er möchte daran festhalten, dass in der Feier der Eucharistie eine echte Wandlung der Gaben geschieht und wendet sich entschieden gegen die lutherische Impanationslehre: In Mt 26 (V. 26) und in 1Kor 11 (V. 24) stehe schwarz auf weiss dies:

«Was? Das brod/ ist mein leip. Was aber fleisch ist/ das kan kein brod seyn/ Vnd widderumb. Ist nu das brod/ ynn Christi hende genommen/ sein fleisch/ Wie kan es denn mit zu brod sein? Odder/ ist brod vnd fleisch ein ding? Wenn der Herr die Impanation gemeynet hett/ so würde er also gesprochen haben/ Mit diesem (brod) ist mein leyb. Odder also/ Inn diesem odder unter diesem brod ist meyn leyp. Summa/ es heyst/ Dis/ vnd nicht/ vnter diesem/ du wöllest denn Christum zur Schul füren.»⁴¹

Ein dritter lutherischer Irrtum bestehe in der Behauptung, dass der einzige Sinn des Empfangs des Sakramentes die Vergebung der Sünden sei. In Mt 26 stehe aber, dass der Herr sein Blut vergossen habe zur Vergebung der Sünden, nicht aber, dass es getrunken werden soll zur Vergebung der Sünden.

Von der Einheit der Christen als Frucht der Eucharistiefeier, von der oben gehandelt wurde, ist bei Luther nicht die Rede. Neben der Feststel-

⁴⁰ A.a.O., O 3.

⁴¹ A.a.O., P 2.

lung theologischer Mängel in der Engführung auf die Sündenvergebung in der Eucharistie befürchtet Witzel, dass das Sakrament der Busse in seiner Selbständigkeit verdrängt und mit der Zeit vergessen würde. Witzel will aber an der selbständigen Existenz des Buss sakramentes festhalten, wenn gleich er eine Erneuerung anstrebt, weil er die Missstände in der Beichtpraxis erkannte. Die Qual der Gewissen müsse beseitigt werden. Der Ablass gehöre abgeschafft.

Überhaupt möchte Witzel im Dialog mit den Reformatoren in der Sakramentenlehre im Kern keine Abstriche machen und keine Kompromisse dulden. Ihm kommt es aber darauf an, dass zahlreiche Missstände abgebaut würden. Ja, er zeigt sich überzeugt, dass die «Lutheristen» zur rechten Lehre zurückgeführt werden könnten, wenn nur die zahlreichen Missbräuche beseitigt würden.

In seiner Schrift «*Methodus Concordiae Ecclesiasticae*»⁴² von 1537 zählt er eine Fülle von Missbräuchen auf: Die schnell heruntergemurmelten «Winkelmessen» sind ihm ein Gräuel. Immer wieder kommt er auf die mit den Messstipendien verbundene Gewinnsucht zu sprechen. Es sei eine schwere Sünde, für Geld eine Messe zu feiern. Mit der grossen Zahl der Zelebranten müsse aufgeräumt und die Menge der täglichen Messen müsse verringert werden. Vor allem müsse das Binieren und Trinieren verboten werden, sofern nicht eine übergrosse Zahl von Gläubigen eine zweite oder gar dritte Messe in der Kirche erfordere. Witzel befürwortet aber eine tägliche Messe mit der Kommunionausteilung an die Gläubigen. In der Messe sollten die Epistel und das Evangelium in der Volkssprache vorgelesen und in Kürze eine notwendige Auslegung hinzugefügt werden.

Ein besonderer Dorn im Auge waren ihm die vielen pomphaften Totenmessen. Die grossen Ausgaben für Vigilmessen, Exequien, die Messen am siebenten und dreissigsten Tag und das Jahresgedächtnis erschienen ihm als simonistischer Missbrauch.

Witzel weiss selbstverständlich, welches Gewicht bei den Wiedervereinigungsgesprächen die Kloster- und Kirchengüter spielten. Er möchte sie aber nur noch teilweise von den Fürsten zurückgegeben haben. Denn nach einer verspielten Sympathie der Fürsten liesse sich keine Wiedervereinigung erreichen. Mit dem zurückgeführten Vermögen sollten Schulen und wohltätige Anstalten unterhalten werden. Mönche und Nonnen, die

⁴² METHO- // DVS CONCORDIAE ECCLE- // siasticas, post omnium sen- // tentias, a minimo fra- // tre monstrata, // non praescri- // pta. LIPSIAE, // NICOLAVS WOLRAB. // M.D.XXXVII (Richterverzeichnis Nr. 35).

ihr Kloster verlassen hätten, sollten dafür keineswegs getadelt oder gar bestraft werden. Ihre Ehen müssten als rechtmässig angesehen werden. Ebenso wäre es nicht richtig, den verheirateten Priestern ihre Frauen wieder zu nehmen oder diese als Konkubinen zu behandeln. Die einmalige Priesterehe begründet Witzel aus der Vätertheologie heraus. In dieser Sache erweist sich Witzel in seinem eigenen Leben allerdings als inkonsequent. Bedingt durch den Tod zweier Frauen heiratet er schliesslich ein zweites und drittes Mal.

Soweit in Grundzügen die Ideen, wie sie Witzel von seiner Zeit in Vacha an (1533) bis zur «Via Regia» (1564) für eine erneuerte Kirche, in der sämtliche christliche Kirchen vereinigt sind, vorschwebte.

3.2 Das formale Kriterium einer erneuerten Kirche: die Antiquität und die Notwendigkeit ihrer differenzierenden Betrachtung

Aus dem im letzten Abschnitt Gesagten wird bereits deutlich, dass Georg Witzel für eine erneuerte Kirche im Gespräch mit den Protestanten gewissermassen die Mitte sucht. Die Mitte ist die katholische Position, wie er sie versteht. Die katholische Position steht zwischen der «papistischen» und der «lutherischen».

Was er unter der «papistischen» Position im Unterschied zur «katholischen» versteht, macht er in einem längeren Begleit- und Widmungsschreiben vom 25. Februar 1556 zu seiner Schrift «Diaphora»⁴³, Unterschiede (in den konfessionellen Angelegenheiten), an König Ferdinand I. deutlich:

«... was missbrauch und recht brauch, das ist bābstisch und catholicisch in unser kirchen seye. Dann unter dem titel bābstisch begreiffe ich nur die missbreuch und beschwerung, daruber alle welt clagt, nicht das diese allesamt von bābsten herkhommen, sondern weil solcher unratt in die kirchen unter ihrem regiment oder auch zulassung und unsorge khomen ist, am meisten bei neulich zeiten, do vigor apostolicus in den denselbigen sehr abgenommen und ardor mundi huius zu grōblich ingerissen.»⁴⁴

⁴³ DIAPHORA REI // ECCLESIASTICAE: // Unterscheidt zwischen den Vnein- // igen Parteien der Streittigen Re- // ligions Sachen, dieser Bōsenn // Zeit, vnd sonder- // lich zur Refor- // mation Cath. Kirchen // beraitet, und geschrieben // an die Rōmische Kö- // nigliche Maiestat: // als aus deroselben // Allergnedigsten Befhelch ec. 1556. Ungedruckt. Vier Handschriften in der Wiener Hofbibliothek, in der Münchener Staatsbibliothek und in der Universitätsbibliothek in Uppsala (Richterverzeichnis III, Handschriftliches von Georg Witzel, B 2.2, C, D 1 + 2).

⁴⁴ Abgedruckt in: RICHTER, Schriften (wie Anm. 18), 159–162, Zitat 161.

Von den «Papisten» verlangt Witzel die Aufgabe von Äusserlichkeiten, wiewohl sie selber diese möglicherweise für unauflösbar oder gar wesentlich hielten. Nicht dass er selber jegliche sichtbare und feierliche Gestaltung der Gottesdienste und auch jedwedes Brauchtum ablehnte. Er unterscheidet aber, wie das Zitat zeigt, zwischen «missbrauch und recht brauch». Von den von Witzel gezeigten Missbräuchen habe ich einige im letzten Abschnitt dargelegt. Von den Protestanten verlangt er viel mehr, etwa weitreichende Korrekturen in der Sakramentenlehre. Von der Anerkennung des Opfercharakters der Messe und von der Zweiheit von Rechtfertigung und guten Werken habe ich bereits gehandelt. Hinzugefügt werden muss noch die Leugnung des freien Willens durch die Lutheraner, mit der Witzel sich nicht abfinden kann.

Die Mitte beruht mithin nicht auf einem Kompromiss in der Lehre, bei dem jede Partei vom Eigenen etwas aufgibt und sich dennoch nach Möglichkeit in den Grundüberzeugungen wiederfindet. Von der Wahrheit im Glauben sind keine Abstriche zu machen. Was aber sind die Kriterien, mit deren Hilfe Witzel beurteilen will, was die Wahrheit im Glauben ist? Sie liegen für ihn in der Alten Kirche. Als begeisterter Anhänger des Erasmus von Rotterdam, zu dem aber auch ein grundlegender Unterschied bestand⁴⁵, folgt er dessen Forderung einer Renaissance: zurück zu den Ursprüngen.

Zu den Anfängen der Kirche musste Witzel auch deswegen gehen, weil er in der Auseinandersetzung mit den Lutheranern sonst keine Massstäbe für das, was die «wahre Kirche» ist, gehabt hätte. Die katholische Kirche seiner Zeit konnte es nicht sein. Sie zeigte seiner Überzeugung so viele Entstellungen, dass sie kein Vorbild abgeben konnte. Ein kirchliches Lehramt konnte nicht befragt werden; es spielte im Bewusstsein Witzels keine Rolle. Darum wandte er sich der Alten Kirche zu. Was aber ist die Alte Kirche? Auf den geäußerten Verdacht, er suche in Wirklichkeit etwas Neues und wolle eine neue Sekte gründen, antwortet er in seiner «Apolo-
gie»:

⁴⁵ Kurz gesagt: «Erasmus ging es mehr um die klassische Antike und den Neuplatonismus der Kirchenlehrer, Witzel legte hingegen grösseren Wert auf die christliche Antike und die Schriftauslegungen der Väter.» Vgl. CORNELIUS ROTH, «Von der heiligen Eucharistie» – Georg Witzels Stellung im Streit um das Messopfer und das Abendmahl, in: Werner Kathrein u.a., Dienst (wie Anm. 4), 111–135, hier 116.

«Ich weys von nichts sonderlichs das ich furhabe/ weys auch von keiner neuen secten/ so war Gott lebt/ sondern begere das Alt/ das etliche hundert iar durch den eintrectigen consens der gantzen Christenheit stettiglich gewesen vnd gehalten ist/ Gott zu ehren/ vnd allen menschen zu nutz vnd seligkeit. Das vnd kein anders habe ich fur/ nemlich das es recht vnd Gott wolgefellig zu gehe ynn Christlicher Religion/ und das/ nicht wie du oder ich nach vnsern köpffen fergeben/ sondern wie es vor alters war. Erstlich nach heyliger schrift ausweysung/ danach nach Apostolischer satzung/ zu letzt/ nach der Veter und Synoden haltung/ und nach christlicher/ andechtige/ löblicher ordnung.»⁴⁶

Witzel bestreitet also, eine neue Kirche zwischen den beiden bestehenden Parteien (Konfessionen) gründen zu wollen. Vielmehr strebt er danach, wiederherzustellen, was in der Kirche von Alters her einträchtigen Konsens fand. Ist das Alte für Witzel Massstab der «wahren Kirche», so fügt er allerdings eine Rangordnung an: erstens die Hl. Schrift, dann die Apostolische Satzung, an dritter Stelle Väter und Synoden und schliesslich lobenswerte Kirchenordnungen.

Mit der apostolischen Satzung als Instanz vor den Kirchenvätern meint Witzel vermutlich von den Aposteln begründete ausserbiblische Traditionen. Faktisch argumentiert Witzel in der Regel aber nur mit der Hl. Schrift und den Kirchenvätern. Dabei kommt der Hl. Schrift eine überragende Bedeutung zu, mit grossem Abstand vor den Vätern. Deswegen sollen die Kirchenväter auch nicht zur Interpretation der Hl. Schrift herangezogen werden. Schliesslich sei die Schrift klar und lege sich selber aus. Erscheinen aber nicht etliche Stellen der Bibel als dunkel und schwer verständlich? Gewiss, in diesem Fall sollen die theologischen Lehrer der Hl. Schrift gegebenenfalls die Deutung der ältesten Kirchenlehrer zu Hilfe nehmen. Im Übrigen liegt die Bedeutung der überaus häufig angeführten Kirchenväter (wie der Synoden) in den Schriften Witzels darin, die Argumentation zu stützen, nicht aber zu begründen. Dies obliegt allein der Hl. Schrift.

Im Umfeld der Religionsgespräche merkte Witzel aber mehr und mehr, dass die Schrift, so sehr sie als «klar» angesehen sein möge, von jeder Partei in den Streitfragen anders ausgelegt wird. Hier kommen hermeneutische Fragen ins Spiel. Es ist bedeutsam, dass in unserer Gegenwart im ökumenischen Gespräch – nach dem Ende der «Konsensökumene» und der Forderung der Ausbildung konfessioneller Profile – die Frage der Hermeneutik in ihrer Gewichtung wieder erkannt wird.

⁴⁶ Apologia (wie Anm. 18), Dij-Dijb; vgl. RICHTER, Schriften (wie Anm. 18), 32f.

Welchen Weg ging Witzel? Hier bot sich an, die Kirchenväter zur Auslegung heranzuziehen. Aber welche? Das Alter als solches konnte kein Kriterium sein. Witzel wusste aufgrund seiner Studien, dass sich Kirchenväter untereinander und hinsichtlich der Hl. Schrift widersprechen. Biographisch mag die Leipziger Disputation von 1539 für Witzel ein Schockerlebnis bereitet haben. Witzel hatte als Gesprächsgrundlage seine Schrift «Typus Ecclesiae Prioris»⁴⁷ mit vielen Bezügen auf die Kirchenväter zugrunde gelegt. In der Diskussion wurde ihm von Melanchthon durch Bucer eine Schrift Augustins vorgelegt, die ihn in Verlegenheit gebracht haben mag. Die Lutheraner konnten «De spiritu et littera» für eine Begründung der Lutherischen Rechtfertigungslehre durch einen Kirchenvater in Anspruch nehmen und Witzel, den Experten der Väterliteratur, durch Nachweis seiner diesbezüglichen Unkenntnis beschämen. So erklärt sich das oben erwähnte Urteil Fachs, dass sich Witzel bei dieser Disputation Blößen gegeben habe. Für Witzel bedeutete dieses Erlebnis, dass er im Nachhinein die Schrift Augustins überprüfte. Dabei fiel ihm auf, dass Augustin die erwähnte Schrift gegen die Pelagianer, die «Feinde der Gnade» geschrieben hat, die mithin relativ war und nicht gegen die Bedeutung eines christlich-sittlichen Lebens in Anspruch genommen werden konnte. Damit ergab sich für Witzel, dass die Autorität jeder Argumentation eines Kirchenvaters durch interne Überprüfung einer Schrift gewährleistet sein muss. Zudem war das konkrete Werk durch eine selektive Auswahl der Gegner Witzels ein Einzelfall.

Für Witzel stand nun fest, dass in dem Fall, dass zur definitiven Klärung des Sinnes einer Stelle in der Hl. Schrift die Schriften und Überzeugungen der heiligen Kirchenlehrer, Bekenner und Märtyrer in der Gesamtkirche in Ost und West herangezogen werden müssen und auf ihre Übereinstimmung zu achten sei⁴⁸.

Bei allem ging es Witzel keineswegs darum, die Kirche des Neuen Testaments und der ersten Jahrhunderte danach in die Gegenwart zu übertragen. Aus diesem Grunde hat er die Kirchenväter nicht studiert. Er war davon überzeugt, dass eine neue Zeit neue Antworten braucht. Wegen der Legitimität neuer Bräuche und Zeremonien und den Versuchen der weiteren Ausformung christlicher Lehren entstehen notwendigerweise Streitereien. Sie sind seiner Meinung nach nur zu lösen in der Rückfrage an die «Alten», am besten an die, welche zeitlich noch ganz nah an den Ursprün-

⁴⁷ Vgl. Anm. 27.

⁴⁸ Vgl. hierzu HENZE, Liebe (wie Anm. 3), 207.

gen sind, wobei der allgemeine Konsens der Väter, beileibe nicht nur eine Einzelmeinung, eine wichtige Rolle spielt. Es muss sich erweisen, dass die neuen Antworten, etwa dringend gewünschte Reformen, nicht im Widerspruch zu dem Väterkonsens stehen.

Die Alte Kirche ist also für Witzel, wie sich gezeigt hat, alles andere als eine statische Grösse, die zur Gänze kopiert werden müsse. So sagt er in der Vorrede zum «Typus Ecclesiae Catholicae» in der erweiterten Ausgabe von 1559: «... das sey nicht mein meynung/ dass man alles darumm so eben in öffentlicher Kyrchen haben und halten muesse/ wie es alhie formweyss furgezeigt»⁴⁹. Witzel steht der Alten Kirche vielmehr in einer dynamischen Haltung gegenüber und trifft wichtige Unterscheidungen unter ihren Autoritäten. Bezüglich der anstehenden Kirchenreformen, die der gesunde Menschenverstand fordert, bildet die Alte Kirche weithin nur ein Negativkriterium, das sagt, was nicht durchgeführt werden dürfe, weil es sonst zu ihr im Widerspruch stünde.

G. L. Schmidt geht in seiner Schrift «Georg Witzel: Ein Altkatholik des sechzehnten Jahrhunderts» auf das formale Kriterium der Alten Kirche als Erkenntnisquelle nicht ausdrücklich ein. Ein Grossteil seines Buches besteht in der Darlegung der «Via Regia», Witzels inhaltlicher Auseinandersetzung mit der Augsburgischen Konfession. So konnte er leider auch keinen Bezug herstellen zu den Bemühungen der altkatholischen Bewegung, sich an der Alten Kirche zu orientieren. Ein entsprechender Vergleich lohnt sich aber heute.

In der sog. Utrechter Erklärung der Bischöfe der altkatholischen Kirchen von 1889 heisst es gleich unter dem ersten Punkt: «Wir halten ... fest an dem Glauben der alten Kirche, wie er in den ökumenischen Symbolen und in den allgemein anerkannten dogmatischen Entscheidungen der ökumenischen Synoden der ungeteilten Kirche des 1. Jahrtausend ausgesprochen ist.»⁵⁰ Und vom Tridentinum wird gesagt: «... wir nehmen seine dogmatischen Entscheidungen nur insoweit an, als sie mit der Lehre der

⁴⁹ TYPUS ECCLE- // SIAE CATHOLICAE. // Form und Anzei- // gung / welcher gestalt die heilige/ Apostoli- // sche/ vnd catholische Kyrche Gottes/ vor // Tausent/ mehr oder weniger iaren/ in // der gantzen Christenheit Regiert // vnd Geordnet gewesen: // in funff Teile vnterscheidet/ do dise ersten zwey dermas- // sen von newem gemehret/ dass es nu in Sechs // Teile vnterscheiden werden möchte. // Durch Georgium Wicelium den Eltern. // Zu Cölln durch die Erben Johan Quentels // vnd Gerwinum Calenium // M.D.LIX., A3b (Richterverzeichnis Nr, 52,7).

⁵⁰ URS KÜRY, Die altkatholische Kirche. Ihre Geschichte, ihre Lehre, ihr Anliegen (KW 3), Frankfurt a.M. (EVW) ³1982, 452.

alten Kirche übereinstimmen»⁵¹. Recht pauschal wird hier eine Grenze am Ende des ersten Jahrtausends gezogen. Grund hierfür ist offensichtlich das auf das Jahr 1054 datierte Schisma, nach dem eine Einmütigkeit von Ost und West in Glaubensentscheidungen nicht mehr ohne Weiteres gegeben war. Welche Bedeutung aber haben die frühen Trennungen der altorientalischen Kirchen? Und was bedeutet es, dass gerade auf den frühen Konzilien Ost und West keineswegs gleichmässig vertreten waren? Mit welchen Kriterien lässt sich feststellen, was das zuvor von der Utrechter Erklärung angeführte Zitat des Vinzenz von Lérins, das festzuhalten gilt, «was überall, immer und von allen geglaubt wurde», beinhaltet? An diese Formulierung erinnert übrigens auch das, was Witzel in seiner «Apologie» 1533 den einmütigen Konsens der ganzen Christenheit nennt⁵²; er sieht sich aber genötigt, wie wir gesehen haben, sogleich vier Wege anzugeben, wie dieser Konsens erfragt werden kann.

Es leuchtet mir ein, dass eine Grundsatzklärung wie die Utrechter Erklärung nicht ins Detail gehen, keine Erkenntnisquellen im Einzelnen nennen kann, sondern nur die Richtung angibt, wo sie zu suchen sind. Seitdem begnügt man sich allerdings, so weit ich sehe, mit dem Hinweis auf die Kirche des ersten Jahrtausends, ohne an unterschiedliche Betrachtungsweisen überhaupt nur zu denken. Besonders in Kurzinformationen zur altkatholischen Kirche in Deutschland wird die Zeitangabe formelhaft wiederholt, vor allem um die Bezeichnung «altkatholisch» zu begründen. Spätestens nach Einführung der Frauenordination – ein Streitfall *par excellence* in Teilen unserer Kirche und in der Ökumene – müssten dringend fundamentaltheologische Untersuchungen über die Erkenntnisquellen des Glaubens nachgeholt werden. Das grundsätzliche Problem hat Witzel angesprochen: Wie können neue Einrichtungen im Lichte der «Alten Kirche» gesehen und begründet werden? Mit den Äusserungen Witzels können wir wohl nicht unsere Probleme lösen, sie können uns aber ermahnen und ermutigen, das Verhältnis unserer kirchlichen Gegenwart zur Autorität der Alten Kirche mit hinreichenden Differenzierungen zu bestimmen.

Klaus Rohmann (geb. 1939 in Gelsenkirchen D), Prof. Dr. theol. Studium in Paderborn, München und Bonn. Er unterrichtete nach einigen Kaplansjahren zunächst Religion, Hebräisch und Erziehungswissenschaft an Essener Gymnasien, danach lehrte er von 1981–2002 als Professor für Systematische Theologie – seit 1994 zusätzlich Philosophie – an der Katholischen Fachhoch-

⁵¹ A.a.O., 453.

⁵² Vgl. Anm. 46.

schule Norddeutschland in Osnabrück und Vechta. Seit 2004 wirkt er, der sich nach der Emeritierung der altkatholischen Kirche anschloss, als Lehrbeauftragter am Alt-Katholischen Seminar der Universität Bonn.

Adresse: Alte Dorfstr. 51, D-57439 Attendorn, Deutschland. E-Mail: DrRohmann@aol.com.

English Summary

In 1879 – shortly after the beginning of the Old Catholic Movement – a booklet was published which was entitled *Georg Witzel, an Old Catholic of the sixteenth century*. Its author uttered his hope that Witzel's concept of the ideal church which was ultimately not successful during his lifetime could be realised in that new movement of Catholicism.

Who was Georg Witzel? He was born in 1501 in the region of Fulda, Germany, and he passed away in 1573 in Mainz. When he was 17, he started to study theology in Erfurt, where the ideas of the humanistic philosopher Erasmus of Rotterdam prevailed at that time. His criticism of the Church at that time inspired Witzel and many others to continue their studies in Wittenberg where Luther and Melanchthon were teaching. Witzel was very grateful to Melanchthon for introducing him to the interpretation of the Gospel, though he could, for financial reasons, stay in Wittenberg only for a short time. He, then, asked a bishop for being ordained priest. As he realised that people more and more liked to listen to "evangelical" sermons, he decided to become a Lutheran preacher at Eisleben. But very soon he got disappointed about the fact that the preaching of the Gospel could not move Christians to a more moral life. And he doubted whether the principle of *sola fide* of the Reformers could be valid. He wanted to put stress on "good deeds" as well. This could have been one essential reason why he returned to the Catholic Church. Nevertheless, he endeavoured to reunite the splitting confessional factions. Therefore, he participated in most of the important religious disputations. But he also wanted a renewal of the Catholic Church. He was aware of many misuses and a lot of superstition in the Church of the "papists".

The criterion to get the right idea of what Church should be, in his opinion, was the way back to the "Ancient Church". The Ancient Church is primarily embodied in the Holy Scriptures. The interpretation of the Bible could be supported by the study of the ancient Church Fathers. It is obvious that Witzel had a very differentiated view on the Ancient Church. He did not recognise the authority of a single voice among the teachers of the Church, but accepted only a general consensus. However, he did not intend to simply copy elements of the Ancient Church. He knew that a new time also had new questions. But he wanted to solve the problems raised by the quarrel of his time in the light of the old teachings. To some extent, the criterion of the "Ancient Church" is a negative touchstone: a new practice must not contradict what has been the unanimous teaching of the past.